

## **Sechzehnter Sonntag nach Trinitatis**

*Leitmotiv:* Was ewig bleibt

*Wochenspruch:* „Jesus Christus hat dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergängliches Wesen ans Licht gebracht durch das Evangelium.“ 1.Timotheus 1,10

Wochenpsalm 68

Meditationstext: 1.Timotheus 1,10

Die Macht des Todes überwinden wir durch den Glauben. Nicht, indem wir uns den Tod zurechtdenken. Das Wissen um den Tod macht uns die größte Angst. Das ist unsere Urangst, unsere existenzielle Angst. Wir wollten den Tod gern vermeiden, wenn es nur irgendwie ginge, obwohl wir doch nichts so sicher vorhersehen können wie ihn. Das ist unser Grunddilemma.

Auf diesen Punkt konzentriert sich die ganze Botschaft des Evangeliums: Es ist die einzige Medizin gegen diese Angst mit wirklicher Heilkraft. Selbst das Evangelium nimmt diese Angst nicht einfach weg, wie ein Schuss Heroin alles Unwohlsein vollkommen beseitigt. Aber das Evangelium setzt ihr eine letzte Grenze. Mitten in der Angst ist Trost.

Das zutiefst Grauenhafte an der Angst des Todes ist die Angst der Hölle. Darum wird im Neuen Testament der Auferstehungssieg Jesu Christi mit dem Sieg über den Teufel und die Hölle gleichgesetzt. „O Tod, wo ist dein Stachel nun? Wo ist dein Sieg, o Hölle?“ heißt es darum im österlichen Wochenlied (EG 113). Die Höllenangst wird nur durch das Evangelium gestillt: Gott ist für mich. Mein Leben kann noch so daneben gegangen sein. Ich kann im letzten Gericht nicht verurteilt werden, sei die Anklage auch noch so gewichtig. Ich muss mich weder verteidigen noch irgendetwas abbüßen. Christus tritt für mich ein und Christus hat meine Schuld beglichen.

## Sechzehnter Sonntag nach Trinitatis - Sonntag

Meditationstext: Johannes 11,1-3.17-27.41-45

(Evangelium)

Jesus erspürt den Willen seines Vaters. Er versteht die Krankheit des Lazarus als die von Gott gewollte Gelegenheit zur Hilfe und zum Zeichen. In dieser Gewissheit geht er los, als Schaf mitten unter den Wölfen. Er geht ohne Furcht, denn er weiß sich im Licht des Gehorsams.

Jesus beweist völlige Gelassenheit. Darum lässt er sich in keiner Weise unter Druck bringen. Er kann so gelassen sein, weil er den Willen des Vaters kennt. Ohne dieses Kennen wäre die Gelassenheit Gleichgültigkeit. Gelassenheit ist abhängig vom Gespür für den Sinn in der Situation.

Wir leben im Glauben und nicht im Schauen. Jesus kommt und hilft. Jesus erbarmt sich, denn er ist der Gesandte des Vaters der Barmherzigkeit und des Gottes allen Trostes (2. Korinther 1,3). „Er will und kann euch lassen nicht, setzt ihr auf ihn eure Zuversicht“ (EG 25). Meine Sterbensbereitschaft wächst. Und mein Widerstand bleibt gleich: Mein Nein dazu, den Vater der Barmherzigkeit und Gott allen Trostes so wenig tröstlich zu erfahren. Wie gestern: Wieder wagte ich es, wieder neu, mein Vertrauen auf ihn zu setzen. Denn ich sagte mir: Wenn ich ihm nicht von ganzem Herzen vertraue, dann brauche ich auch nichts von ihm zu erwarten. Man kann nicht gleichzeitig etwas erbitten und die Faust zumachen, denn so kann man nicht empfangen, worum man bittet (Martin Luther). Ja, auch das ist meine tägliche Übung: Die Ohren weit aufzuma-

*2 mal lazarus<sup>1</sup>*

*lazarus 1  
ruht  
in frieden  
von engeln  
heimgetragen  
ewig  
seines  
leides  
ledig*

*lazarus 2  
muss  
zurück  
zu neuem  
tod*

*jesus  
weint*

*weil  
er  
dem freund  
das  
antun  
muss*

*kaum  
genesen  
ohnmächtig  
zerdrückt  
zu werden*

*als  
seine  
sonne  
verlischt*

*als  
sein  
herz  
zerreißt*

*als  
sein  
geliebter  
freund  
der  
eine  
zerfoltert  
wird*

*lazarus 1  
hatte  
schon  
genug  
der folter*

---

<sup>1</sup> Die Geschichte des anderen Lazarus steht in Lukas 16,19-25.

chen zu ihm hin, dem Guten irten. Loszulassen, die Hände auszubreiten, hinzustrecken, um zu empfangen, zu ihm hin, dem Vater der Barmherzigkeit. Aber was hat sich dann gestern ereignet? Ist das nicht erbärmlich wenig für den Vater der Barmherzigkeit? Meine Not ist eine andere als die sehr bescheidene Lösung von Problemen, die ich gestern erlebt habe, und ich habe die Not Gott gegenüber sehr deutlich formuliert. Ich bat um Brot und fühle mich abgespeist mit Krümeln.

## **Sechzehnter Sonntag nach Trinitatis - Montag**

Meditationstext: 2.Timotheus 1,7-10

*neu  
ausrichten  
den Standort  
bestimmen  
wohin  
wandern  
worauf  
verzichten  
worauf  
mich freuen  
womit  
mich trösten  
was  
tut  
mir  
gut*

*ziele  
setzen  
und  
erreichen*

Nach außen hin ist es so beschämend. Nichts von Großartigkeit. Gefangenschaft, Eingezwängtsein, Eingeengtsein, ohnmächtig mit unüberwindlichen Grenzen konfrontiert, die so empfindlich einschneiden, die Freiheit rauben, allen Träumen und aller Sehnsucht Hohn sprechen. Das ist Leiden. „Leide mit mir“, fordert Paulus den Timotheus auf (V8). Sei und bleibe mir verbunden in der Leidensgemeinschaft. Mut zum Leiden. Mut zur Enge des Geburtstunnels.. „Du gingst, o Jesu, unser Haupt, durch Leiden himmelan und führst jeden, der da glaubt, mit dir die gleiche Bahn“ (EG 606) .

Leide - leide - leide... gibt es denn sonst kein Thema? Nun denn: „Für das Evangelium in der Kraft Gottes“ (V8). Leiden um der Freude willen und leiden in der Kraft Gottes, die sich von den Barrieren des Todes nicht aufhalten lässt. Das ist immerhin Leiden in Siegermentalität. Nicht Leiden in Furcht, sondern in Kraft, Liebe und Mäßigung. Welche Kraft, wenn nicht die Kraft, die in dem Schwachen mächtig ist (2.Korinther 12,9) ?

Was heißt das für mich hier und heute? Weiter kämpfen, trotzig, konsequent, offensiv. Das Vertrauen nicht wegwerfen, daran festhalten, dass es sich sehr lohnt. Auch und gerade, wenn es schon viel zu spät ist wie bei Lazarus. Auch und gerade, wenn ich in den Block gezwängt bin (Apostelgeschichte 16,24). Heute wird gelebt! Leben ist das Gegenteil von Lamentieren. Neu die Perspektive schärfen. Worauf gehe ich zu? Was will ich, was will ich nicht? Wenn auch seine Kraft in mir Schwachem mächtig sein will, so kann es doch nicht bedeuten, dass ich meine kleine Kraft verpulvere.

Ich ziehe Bilanz: Wo stehe ich? Wo will ich hin? Was verändere ich? Der Herbst hat begonnen, der Winter steht bevor. Es ist wichtig, dass ich mich positioniere. Das

heißt: Kräfte bündeln, wo es geht. Konzentration auf Wesentliches. Überleben mit möglichst wenig Angst und Stress.

Was kann ich erkennen von der Spur der Liebe? „Kurs halten“ heißt die Devise nach wie vor. Worauf segle ich zu?

Furcht ist der Gegensatz zu „Kraft, Liebe und Besonnenheit“ (V7). Furcht raubt die Kraft, raubt die Besonnenheit, raubt die Besinnung, raubt die Liebe. Das Leben in der Gnade braucht, damit der Segen sich erfüllen kann, auf meiner Seite die Entsprechung der Besonnenheit. Aus der Besonnenheit forme ich das Gefäß zum Empfang der Gnade. Besonnenheit: Ich gehe nicht, von Furcht bestimmt, auf das Ende zu, ich handle auch nicht nach dem Motto „Augen zu und durch“. Sondern ich habe Abstand gefunden, um meine Lage furchtlos zu betrachten und mich sehr genau zu besinnen, wie ich mich darauf einstellen kann. Daraus ist mein veränderter Wochenplan hervorgegangen. Ich habe die Form, die Schale für den Segen gefunden. Das erleichtert mich ungemein. Wir können den Regen nicht machen, aber wir können das Feld bestellen. Das ist geschehen und das ist sehr gut.

Wichtig ist dabei auch, dass ich nüchtern bin und nicht auf Segnungen hoffe, die doch nicht kommen. Um meiner selbst willen, aus Vorsicht, und keinesfalls depressiv. „Was mein Gott will, dass mir geschieht, will ich nicht widerstreben“ (Wochenlied EG 364). Ich will weder bereits vor der erreichten Grenze aufgeben noch unvernünftig sein. Ich will Gottes Nein ernst nehmen und die Zeichen richtig deuten. Wenn sich die Zeichen mehren, dass man auf dem falschen Weg ist, sollte man nicht blindlings weiterlaufen. Aber das gilt es eben zu unterscheiden: Was ist Entmutigung? Was ist Vernunft? Mein Ermessensspielraum für die vernünftige Lagebestimmung ist sehr klein, aber er ist vorhanden. Ich werde weder depressiv-resigniert den Krempel hinschmeißen noch stur und verbissen weiterlaufen.

## ***Sechzehnter Sonntag nach Trinitatis - Dienstag***

Meditationstext: Klagelieder 3,20-32

Heute morgen gilt nur das eine: Die neue Barmherzigkeit Gottes (V23). „Neu“ heißt: Unverbraucht, vollständig, es fehlt nichts. Darum darf ich jetzt mit seiner Gegenwart rechnen. Was er zugelassen hat in meinem Leben und was er weiterhin zulässt, hat den Sinn, dass ich Geduld lerne. Geduld ist unbeirrtes Festhalten am Erbarmen Gottes: Dass er wirklich hilft, konkret, dass er treu ist, auch wenn ich untreu bin, dass auf ihn absolut Verlass ist.

Was heißt das für mich hier und heute? Mich auf diesen festen Boden stellen. Mich dort ausruhen. Mich tragen lassen.

Mit der Klage der ersten 19 Verse des Kapitels kann ich mich völlig identifizieren. Der Umschwung von V20-21 ist mir fremd: „Mein Seele sagt mir’s“? (V20). Er verstößt nicht ewig (V31). Er betrübt wohl und erbarmt sich wieder (V32). Ich erlebe das nicht. Seit gestern kann ich das ganz ruhig und nüchtern feststellen. „Gott hat uns nicht einen Geist der Verzagtheit gegeben, sondern den Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit“ (2.Timotheus 1,7), las ich im gestrigen Text. Und ich setzte mich auf meinem dreistündigen Spaziergang mit meiner extremen Verzagtheit auseinander. Es wurde mir sehr klar bewusst, dass es zwei Wege des Trostes gibt: Die Erfüllung meiner Bedürfnisse oder den adäquaten Trost anstelle ihrer Erfüllung, der nicht kompensiert, sondern wirklich ausgleicht, da er mindestens so schwer wiegt wie sie, mindestens so viel bedeutet. Weder das eine noch das andere erlebe ich. Da erkannte ich, dass es nur einen Weg der Unverzagtheit für mich gibt, nur noch diesen einen: An mich selbst zu glauben. Selbstvertrauen. Plötzlich brach dieser Gedanke durch und plötzlich war die schwere Depression wie ausgeschaltet, wie ein Spuk nicht mehr da. Seither bin ich wieder in meiner normalen Ausgeglichenheit.

*eigenständig*

*ich stand  
wieder  
ratlos  
vor der tür  
vorsichtig  
klopfend  
statt  
wieder  
die fäuste  
blutig  
zu schlagen*

*wieder  
tat  
mir  
niemand  
auf*

*auch jetzt  
wieder  
habe ich  
selbst  
den schlüssel  
gesucht  
und gefunden*

*es geht weiter  
ich gehe weiter  
auf meinen  
eigenen  
füßen  
frei*

*auch jetzt  
danke ich  
für den passenden schlüssel*

*wenn auch  
eher stolz  
auf mich  
als jubelnd  
über deinen  
beistand  
in meiner  
eigenen  
kraft*

*ich gewöhne mich daran*

## **Sechzehnter Sonntag nach Trinitatis - Mittwoch**

Meditationstext: Apostelgeschichte 12,1-11

*tauferfahrung*

*seltsam  
dass der engel  
aufweckt  
aus dem traum  
in einen neuen  
traum*

*traumwandlerisch  
durchschreitest  
du*

*die todeszone*

*gehst  
über  
todes  
wasser*

*durch  
todes  
wasser*

*durch  
das tal  
des todes*

*unaufhaltsam  
heimwärts*

*schon getötet*

*unverletzlich*

Man muß sich fragen, warum sie das nun auch noch leiden mussten. Hatten sie nicht schon genug durchgemacht? Warum hat Gott Jakobus nicht behütet? Diese Erfahrung war auch nicht gerade eine Gebetsmotivation für sie. Warum kann dieser brutale Tyrann Herodes weiter so unbehelligt sein böses Spiel treiben? Es sieht jetzt wirklich nicht gut aus für die Bewegung. Es scheint, als habe die Macht des Bösen die Kontrolle. Sie dreht der Bewegung den Hahn zu, systematisch, und es gelingt. Das ist die Anfechtung der Beter. Das muss auch Petrus so sehen - er hat ja gar nichts anderes zu erwarten als das Schicksal des Jakobus.

Aber die betende Gemeinde tut gut daran, festzuhalten, dass Gott dem Teufel nur so viel Spielraum gibt, wie das Gottes Plan dient. Der Tod des Jakobus war ebensowenig ein Betriebsunfall beim Gemeindebau wie der Tod des Stephanus (Apostelgeschichte 7,54-60). „Gott sitzt im Regimente und führet alles wohl“ (EG 361). Und das gilt für alle Sackgassen, wie hoch auch die Mauern ringsum seien. Gottes Sache wird dadurch nicht aufgehalten. Für mich ist nur eins wichtig: Auf seiner Spur zu bleiben, nachzufolgen. Dann kommt auch dort, wo ich bin, Gottes Reich. Weil er es so verheißen hat.

Petrus befindet sich in einer völlig ausweglosen Lage. Jakobus ist schon umgebracht worden - er wird der Nächste sein. Es ist so weit. Er hat nur noch den Tod vor Augen. Warum soll es ihm auch anders gehen als Jakobus? Warum soll er einen Sonderanspruch erheben?

Was heißt das für mich hier und heute? Warum soll ich Befreiung beanspruchen, warum Segen? Gott darf mir alles nehmen. Auch ich bin in einer Ausweglosigkeit. Der Hahn scheint völlig zugekehrt. Der Aufschwung ist dahin. Eins bleibt: Die Kontinuität des Betens (V5): Nicht damit aufzuhören. So groß auch die Zweifel geworden sind: Hier steht es ge-

schrieben. Das Weiterbeten macht Sinn. „Werft euer Vertrauen nicht weg, es lohnt sich“ (Hebräer 10,35).

Warum ist mir diese Geschichte gegeben? Damit ich nicht aufgebe, auch dann nicht, wenn die Lage längst ausweglos erscheint. Jakobus ist schon tot, da ist nichts mehr zu machen. Manches Wertvolle in meinem Leben ist schon tot - es ist nichts mehr zu machen. „Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, werden wir sein wie die Träumenden.“ Dann wird man sagen: Der Herr hat Großes an ihnen getan (Psalm 136,1.3). Es ist diese typische Paradoxie der biblischen Geschichten: Zu hoffen, wo nichts zu hoffen ist. Erst kommt das Sterben, wie auch die anderen Texte dieser Woche zeigen: Lazarus, Jüngling zu Nain, Klagelieder. Auch für mich heute geht es um mein Ja zum Sterben.

Dieses Hoffen hat für mich seine Gestalt verändert. Ich gehe weiter meinen Weg. Ich bin professioneller Wanderer. Ich weiß recht gut, wie man das macht. Ich habe meine ganz klaren Ziele - da ist die Landkarte, da ist der Weg, ich schätze ihn ein, so gut ich kann, und ich gehe ihn. Die äußeren Umstände kann ich nicht beeinflussen, aber trotzen kann ich ihnen. Sie fordern mich heraus. Noch bin ich nicht hingerichtet. Noch habe ich Raum, kann Schritte tun. Und so lang es so ist, nutze ich meinen Raum. Jeder Schritt bringt mich meinen Zielen näher. Ich gebe nicht auf. Ich siege. Mit dieser Einstellung und nur mit ihr geht es mir gut.

Gott mag kommen und die Ketten sprengen.

## **Sechzehnter Sonntag nach Trinitatis - Donnerstag**

Meditationstext: Lukas 7,11-17

Es ist aus. Es gibt keine Hoffnung mehr. Wie bei Lazarus: Zu spät. Jesus sieht und leidet mit wie dort (Johannes 11,33). Das meint: „Werft euer Vertrauen nicht weg...“ (Hebräer 10,35): Festhalten, dass wir einen Gott haben, der da hilft und vom Tod errettet (Wochenpsalm 68) und dass er mit seinem ganzen Trost gegenwärtig ist, voller Anteilnahme und Verstehen, wo wir vor vollendeten Tatsachen stehen, nicht fassen können, was geschah, tief enttäuscht, völlig gescheitert, ganz und gar am Ende. „Er will und kann euch lassen nicht, setzt ihr auf ihn eure Zuversicht“ (EG 25).

*nain  
nein  
wahrzeichen  
des widerstands  
siegesfahne  
osterlamm  
niemals  
resignieren  
vor irgendwelchem  
tod*

Sie tragen ihn nicht zu Jesus wie die vier den Gelähmten (Markus 2,3), sie tragen ihn auf den Friedhof. Aber Jesus verneigt sich nicht vor dem Tod. Jesus macht ihm nicht Platz, gibt nicht klein bei. Jesus stellt sich ihm entgegen. Jesus protestiert nicht nur gegen den Tod. Er treibt ihn aus wie einen Dämon.

Diese Witwe hat definitiv keine Zukunft mehr. Wenn nun ihr Sohn wieder mit ihr sein wird, dann wird nicht der Himmel auf Erden daraus. Aber es wird einen sehr signifikanten Unterschied geben: Ihr Leben hat Sinn und Zukunft. Sie ist getröstet. Sie ist wieder dabei, integriert. Sie kann ein ganz normales Leben führen.

Was heißt das für mich hier und heute? Jesus muss sich über mich erbarmen. Damit ich ein ganz normales Leben führen kann. Nicht mehr und nicht weniger. Jesus geht auch mit mir so um wie mit dieser Witwe. Er fügt sich nicht in meine Hoffnungslosigkeit. Er bestätigt nicht meine nüchterne Resignation. Natürlich trage auch ich mein Liebstes zu Grabe. Natürlich ist auch für mich ganz klar, dass alles aus ist. Ich akzeptiere es. Ich gehe zur Stadt hinaus mit meinem Liebsten. Ich begrabe Hoffnung und Traum. Ich bin nicht dort, wo Jesus einzieht, nicht bei den Vollmundigen, den Pietisten, Evangelikalen, Charismatikern. Und ich gehe nicht als Ungehorsamer hinaus, sondern als Realist. Ich bin nicht verfinstert durch Depression. Ich übertreibe nicht. Ich behaupte nicht den Tod dort, wo nur vorübergehender Schlummer ist.

Jesus kann nicht vorbeigehen. Er muss sich erbarmen. Er kann Bartimäus nicht überhören (Markus 10,46-52). Er muss hören, wenn ich schreie. Und er macht keine halben Sachen. Auch das kann er nicht. Er muss den Trost geben, der wirklich das Leid überwindet. Nicht nur egalisiert, so dass letztendlich doch alles egal ist. Sondern wandelt.

Er wacht über den glimmenden Docht. Die Schwierigkeiten wachsen. Ich habe Angst. Ich bin in den Staub gedrückt. Und ich werfe mein Vertrauen nicht weg. Wenn auch alle Lichter ausgehen, du kannst es nicht zulassen, dass der glimmende Docht erlöscht und es ganz finster wird, denn du bist treu. Du musst uns helfen - sehr konkret, sehr fassbar, unmittelbar und sehr wunderbar. Ich habe keine Ahnung wie, aber du musst.



## **Sechzehnter Sonntag nach Trinitatis - Freitag**

Meditationstext: Hebräer 10,35-39

Wie gesagt: Geduld habe ich gelernt. Das kann ja wohl kaum der Sinn des zugekehrten Hahns sein, des vermauerten Wegs (Klagelieder 3,9). Ich glaube nicht an den zynischen Gott, der unter Geduldschule versteht, mich in der Wüste umkommen zu lassen. Nein, sondern er „fährt in der Wüste einher“, um mich zu trösten. „Er legt uns eine Last auf, aber er hilft uns auch“ (Wochenpsalm 68). Er fordert, fordert heraus, und das ist gut so. Aber er überfordert nicht.

Natürlich ist es sehr bemerkenswert, dass ausgerechnet heute das Wort, das ich mir ständig sage, Tagestext ist: „Werft euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat“ (V35). Ich weiß ganz genau, dass dieser Satz meine Leitplanke ist. Weil ich mir das immer wieder sage, bleibe ich in diesem unmenschlichen Nebel auf der Spur. Nur darum gehe ich weiter und setze jeden Tag wieder neu ganz auf Jesus, ganz auf die Güte und Barmherzigkeit des Vaters. Ja, das ist wirklich mein ständiges Gebet.

Und indem ich so bete und vertraue, erfahre ich Klagelieder 3,1-19 und nicht die Verse ab 20. Das ist ganz schlicht die Wahrheit. Ich erfahre nicht Leben, ich erfahre Sterben.

Mein Zug bewegt sich nicht mit Jesus hinein ins Leben, sondern mit der furchtbar demütigenden und beschämenden Realität hinaus auf den Friedhof (Lukas 7,11-17: Tagestext gestern). Lazarus ist tot. „Herr, wärest du da gewesen.“ Es ist zu spät. Meine Ehe ist tot, meine beruflichen Hoffnungen liegen zumindest in den letzten Zügen. Es ist mir so wichtig dabei, dass ich dies überhaupt nicht in trübsinnig-finsterer Weltuntergangsstimmung schreibe. Ich stelle es ganz einfach nur nüchtern fest, so wie der Tod des Jünglings zu Nain festgestellt war und so wie sehr, sehr klar war, dass die verwesende Leiche des Lazarus nicht mehr zurückkommen würde. Etwas anderes feststellen zu wollen würde heißen, sich etwas vorzulügen. „Er hat mich ringsum eingeschlossen und mich mit Bitternis und Mühsal umgeben. Er hat mich ummauert, dass ich nicht heraus kann. Er hat meinen Weg vermauert mit Quadern und meinen Pfad zum Irrweg gemacht. Er lässt mich den Weg verfehlen“ (Klagelieder 3,5-11).

*selbstverständlichkeit*

*heute  
weiter  
wandernd*

*bezweifle  
ich  
die festigkeit  
des bodens  
nicht*

*so wenig wie  
der bussard  
dort*

*die zuverlässigkeit  
der luft  
bezweifelt*

*wir  
trauen  
uns*

Ich kann es nicht ändern. Genau wie Gott uns zusammengebracht hatte, genau so hat er uns auch auseinandergebracht, unsere Ehe regelrecht „zerfleischt und zunichte gemacht“ (Klagelieder 3,11) und mich in die allertiefste Schande, in grausame Erfolglosigkeit und in echte Armut und tiefe Einsamkeit gebracht. Er hat mein Lebenshaus auf den Kopf gestellt. Und ich bete immer weiter und bete und bete und vertraue und vertraue.

Das Vertrauen wegwerfen? Nein, wegwerfen gewiss nicht. Aber die Substanz ist aufgebraucht. Es ist ein Unterschied, ob ich Opfer meiner negativen Gedanken werde und darum die gute, ganz realistische Alternative nicht wahrnehme. Oder ob ich ganz nüchtern erkenne, dass mein Vertrauen in der Vergangenheit nur von einer extremen Enttäuschung zur anderen geführt hat. Ich setzte immer wieder neue meine Füße in den Jordan und ich wurde immer neu sehr nass dabei. Du fühlst dich dann ganz einfach nicht mehr wohl bei dem Gedanken, trotzdem wieder ganz kindlich und ohne jeden Argwohn zu vertrauen. Du bekommst Zweifel am System. Ist das nicht ein Lösungsversuch erster Ordnung: Immer mehr desselben - ein Kreislauf von Enttäuschung zu Enttäuschung?<sup>2</sup>

Seit jenem langen Spaziergang intensiven Disputierens und Nachdenkens vor wenigen Tagen ist meine Depression verflogen wie ein Spuk. Als hätte ich sie ausgeschaltet. Weil ich das System verlassen habe. Ich bin vom Gottvertrauen umgestiegen auf das Selbstvertrauen. „Hilf dir selbst, dann hilft dir Gott“. Und gerade und nur hier liegt die letzte Faser, die mich im Gottesglauben hält: Ich stelle mir vor, dass der eine Gott, an den zu glauben sich lohnt, genau das von mir will und sich genau dazu stellt. Etsi deus non daretur statt deus ex machina. Ich gebe Bonhoeffer widerwillig recht.<sup>3</sup> Die Spur meines Segens ist die Spur meiner Selbständigkeit. Hier erst, so scheint mir, liegt das wahre Wagnis des Glaubens: Gott durchaus nicht vor mir zu sehen, aber ihn hinter mir zu glauben, nicht als Verfolger, sondern als Rückenstärker, Ermöglicher und Vollender. Der mich stark macht, ich selbst zu sein, stark zur Autonomie. Zur ein-

---

<sup>2</sup> „Lösungen zweiter Ordnung“ sind in der systemischen Psychotherapie „verrückte“ Lösungswege, die den konventionellen Rahmen sprengen, in dem bisher erfolglos die Lösung gesucht wurde. „Lösungen erster Ordnung“ sind hingegen die zum Scheitern verurteilten Versuche nach dem Motto „Immer mehr vom selben“: Man reibt sich auf, man dreht sich im Kreis, weil man ganz einfach den falschen Lösungsansatz gewählt hat.

<sup>3</sup> „Etsi deus non daretur“ = „als gäbe es Gott nicht“. Zu „Deus ex machina“ s. Anmerkung 48. Über diese theologischen Fachbegriffe ist einiges in den Schriften Dietrich Bonhoeffers zu lesen. Bonhoeffer war der Ansicht, der „deus ex machina“ müsse, wenn der Glaube nicht nur ein Ersatz für ungestillte Bedürfnisse, sondern frei, echt und stark sein solle, durch das „etsi deus non daretur“ abgelöst werden. Von dorthier ist auch sein berühmtes Nachdenken über das „religionslose Christentum“ zu verstehen. Damit ist nicht Unglaube und Gottlosigkeit gemeint, sondern das konsequente Glauben ohne Schauen und die völlige Verantwortungsübernahme des Christen für sich selbst und der Kirche für die Welt.

samen, freien, eigenverantwortlichen Selbständigkeit.